
DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 15 / Kurfürstendamm 173 / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

Die führende Zeitschrift der neuen Kunst

20. Jahrgang / 4. ~~und~~ 5. Heft

Berlin / Dezember 1929-Januar 1930

Monatsschrift DER STURM

Die führende Zeitschrift der neuen Kunst

20. Jahrgang 1929/30

Jahr 12 M Halbjahr 6 M Heft 1 M

Herwarth Walden

Im Geschweig der Liebe

Gedichte

In Ganzleinen gebunden 3,— Mark

Verlag Der Sturm / Berlin W 15

W. Marzillier & Co., Berlin W

Grunewaldstraße 14-15

Hofspediteur S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

Gegründet 1854

Spedition u. Möbeltransporte, Verpackung u. Lagerung von Gemälden u. Kunstgegenständen jed. Art, Lieferung und Empfang nach und von allen Kunstausstellungen des In- u. Auslandes, Transportversicherungen aller Art

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Secession / des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteur des „Sturm“

Kunst und Volk

Mitteilungen des Vereins Sozialdemokratische Kunststelle

Die Zeitschrift enthält eine Reihe von Aufsätzen, belletristischen Beiträgen bedeutender Autoren auf allen Gebieten der Kunst und der volkstümlichen Musikpflege

Abonnement für Deutschland ganzjährig (10 Hefte) M 4,50

Bestellungen durch die Verwaltung d. Zeitschrift, Wien V, Sonnenhofgasse 6

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN
Berlin W 15 / Kurfürstendamm 173 / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

INHALT:

Held gesucht Thomas Ring

Das Märchen vom neuen Künstler Walter Seidl

Opus 27 Alexander Toufanoff-Leningrad

Krüppel Herwarth Walden

Variation über ein Thema der Wesendonck Walter Seidl

Abbildungen: Hugo Scheiber: Komposition

Nico Phirosmanichvily (Tiflis): Gemälde

Carl Buchheister: Schwer-Leicht-Komposition

Karl Vogt

Verlag Der Sturm Berlin W 15

Der Krieg

EIN CHORSPIEL

Preis 80 Pfennig

Der bekannte Leiter des Sprechchors der Berliner Volksbühne veröffentlicht hier den ersten konsequenten Versuch zu einem rein chorischen Drama. Das Werk schildert mit monumentaler Gewalt den letzten und den zukünftigen Krieg in allen grausigen Stationen bis zum Giftgasende. Eine Komposition von eigenartiger Unmittelbarkeit und erschütternder Gewalt. Ein Ruf an die Gewissen, der überall gehört werden sollte.

Über die Uraufführung schrieb das OFFENBACHER ABENDBLATT:

Die Auswirkung war jedenfalls derart für alle Zuhörer, daß man glauben konnte, im Saale seien gar keine Menschen mehr, so still und wie gefesselt saßen alle in innerer Ergriffenheit.

Das große Sprechchorwerk für alle Anti-Kriegs-Veranstaltungen!

DIE WELT AM ABEND: ... ein Chorspiel, das dem rein Akustischen des Worts und dem Element der Bewegung im Raum ganz neue Ausmaße verleiht. Das Ganze ist eine für die Geschichte des Sprechchors unzweifelhaft bahnbrechende Leistung.

DIE NEUE ZEIT: Wir empfinden schon beim Lesen das Verhängnis, das über unseren Köpfen schwebt, das sich früher oder später auslösen kann in unausdenkbaren Katastrophen.

DAS ANDERE DEUTSCHLAND: Man sollte sich überall die Mühe machen, das Werk zu spielen ... Der Abschluß im Völkermordenden Giftgaskrieg wirkt schauerlich ... Auch zum Vortrag durch einen ausdrucksstarken Rezitator zu empfehlen.

DER AUSRUFER: Die Vermeidung eines oratoralen Charakters macht die Dichtung besonders wertvoll. Selbst im Schlußchor ist die Grenze des Lyrischen noch weit genug entfernt. Es ist einer der wenigen Chöre, denen wirkliche dramatische Kraft innewohnt.

KARL WILKER (Das werdende Zeitalter): Man sollte meinen: es müßte anders werden — wenn nicht Bücher wie dieses anstatt von Millionen nur von Hunderten gelesen würden.

DER JUGENDSPIELPFLEGER: Dieser Ruf ertönt mit einer monumentalen Gewalt ...

Praxis des Sprechchors

MIT REGIEBUCH DES CHORSPIELS „DER KRIEG“

Karl Vogt, bewährt durch eine zwanzigjährige Bühnenpraxis und durch seine Erfahrung als Leiter des Sprechchors der Berliner Volksbühne, schafft mit seinem Buche nunmehr endgültig Klarheit gegen die Unsicherheit und Streitfragen über das Problem des Sprechchors. Die Notwendigkeit und Möglichkeit des Sprechchors als Instrument der Zeit wird nachgewiesen. Zugleich auch sprachtechnisch eine ganz neue Funktion des Sprechens, die für jeden Sprecher und Sprechkünstler von größter Wichtigkeit ist. Das ganze ist ein fast spannend zu lesendes Dokument für die neue Ausdruckskunst.

Karl Vogt

Preis 3 Mark

INHALT:

Voraussetzung
Legitimierung des Chorspiels
Das Wesen des Sprechchorischen
Die Gestaltung der Sprache
Vom Sinn der Bewegung
Die Atmung
Die Funktion des Sprechens
Das phonetisch-gymnastische
Ausdrucksalphabet
Das Regiebuch des Chorspiels
Der Krieg

Held gesucht

Ein Spiel des Publikums und der Kulissen mit dem Theater

Thomas Ring

Vorderste Sitzreihe unter bürgerlichem Publikum. Zwei Arbeiter. Vorhang zu.

1. Arbeiter:

Sach mal, ick hab mir schon immern Kopp zerbrochen dariewa, det hier, det soll dochn Arbeeterstick wern, und wenn de dir umkiekst, denn sichste kaum een, der so angezogen is, det man denken kann, det interessiertn.

2. Arbeiter:

Nachn Anzuch jecht et aber nich immer.

1. Arbeiter:

Det nich, un alle mögen ihre Zwölfmarkplätze ooch nich bezahlt ham.

2. Arbeiter:

Abgesehn von de Statisten un Klackisten is aber schon n Intresse da.

1. Arbeiter:

Na ja, Intresse, bloß ick denke, n Arbeeterstick isn Arbeeterstick, dann muß et doch jegen ihre Intressen sind.

2. Arbeiter:

Eben det wolln se wissen, obs jegen is.

1. Arbeiter:

Wat machen denn die damit? Reden se nachher zesammn, besprechn se sich det, wat wir wollen un wie wir t wollen und wat se dajegen tun können? So wie wir de Burschwasiel studiern, uns mit det, wie un von wat se leben dhun, alsn Problem befassen?

2. Arbeiter:

Ja weeste, eigentlich is et rätselhaft, det dhun se eben nich.

1. Arbeiter:

Awer se könn doch nich damit einverstanden sind?

2. Arbeiter:

Soweit dürfen se t nich kommn lassen.

1. Arbeiter:

Na, ick heer awa, se klatschen doch jedesmal, un ick denke, klatschn tut man bloß, wo een wat jefällt un womit man einverstanden is.

2. Arbeiter:

Et is eben wat Neues für sie, ne Sensazion. Ick kann mir det ooch bloß so erklären, det sowat für sie ne ganz besondere Art von Verjnüjen sein muß, wat vorn ganz besondern Fimmel, weeste, det zu sehn, wat man nich is.

1. Arbeiter:

Awer doch ne andre Art Fimmel, wie für uns Proleten der unfreiwillige Jenuß, an de andern zu sehn, wat wir nich ham.

2. Arbeiter:

Laß dir bloß nich verblüffen un woll wat andert von die, wie ne halweje Bude un Futter für dich un deine Kinder. Un det kriegste bloß, wenn se de Faust unter de Neese spürn. Wat se aber an Zivilesazion so rumhängn ham is Jift für die, die vorwärts wolln.

Vorhang geht auf, zwei Arbeiterführer, eskortiert von Soldaten. Beide Arbeiter im Publikum:

Mensch, kenn n wir die nich . . .
oder nee . . . doch nich . . .

Die eskortierten Arbeiterführer singen im
abgehackten Marschtakt:

So nimm denn meine Hääää — — nde
un führäh — — mich

bis an mein seelig Ääää — — nde . . .

sie brechen ab, halten an, stecken Hände
in die Taschen.

1. Arbeiterführer:

Schluß. Die nehmen die Angelegn-
heit noch ernst.

2. Arbeiterführer:

Ja, was ich sagen wollte — hast du
schon gemerkt, wie kitschig sone
Sache ist? Sterben? Also der Verein
unserer sehr geehrten Zellen, „Eiweiß“
heißt die Bande so verlockend, die
selbst nie was Richtiges zu fressen
gekriegt hat, kann eines Tages seinen
Schriftführer im Gehirnkasten, seinen
Kassierer im Magen, seinen Vor-
sitzenden im — na ja, Herzen, um
den harten Ausdruck zu gebrauchen —
nicht mehr entlasten, der Verein ver-
tagt sich auf ewige Zeiten, einzelne
Mitglieder treten in eine Wurm-,
Maden-, Käfer-, Fliegensektion . . .

1. Arbeiterführer:

Nicht maln passendes Lied, mit
Schmiß und Weihe gibts, so wie:
Leichnam, Leichnam über alles,
hoch am Galgen hängt der Zimt . . .
(Mel.: Deutschland, Deutschland)

Offizier greift ein:

Meine Herren, es ist Ihnen zwar zu-
gesagt, sich Ihren Tod so angenehm
wie möglich zu machen, sofern wir
ohne Kosten davon bleiben, Sie dürfen

aber keine Attribute unserer Staats-
form, unseres Nationalgefühls, unserer
Religion beleidigen.

2. Arbeiterführer:

Sonst noch was. Was nennen Sie
eigentlich angenehm? Soll man seine
eigenen Mörder hinter Tüllschleiern
und mit Rosen garniert empfangen?

tritt nahe an ihn heran:

Mensch, hast du keine eigene Stimme,
wenn du schon fremde Ohren hast?

Offizier:

Schweigen ist Soldatenpflicht. Darf
ich Ihnen über die letzte Stunde hin-
weghelfen?

Offizier bietet ihm eine Zigarette an.

2. Arbeiterführer:

Weder Sie, noch Ihr Reklamechef in
der Kirche, noch sonst wer soll mir
helfen. Ihr alle zusammen aber helft
der Arbeiterklasse zum Bewußtsein
ihrer Stunde.

1. Arbeiterführer singt:

Wacht auf . . .

Offizier hält ihm den Mund zu und
schiebt beide hinter die Kulisse:

Ich weiß. Es lebe die Weltrevolution.
Bitte, ersparen Sie sich die Mühe und
nehmen Sie Platz an der Mauer.

Er kommandiert, Soldaten führen mecha-
nisch Befehl aus:

Entsichern.

Legt an!

Feuer!

Im selben Moment hinter der Kulisse Ruf
der beiden Arbeiterführer „hoch . . .“,
dann Fall, Röcheln.

Offizier:

Laden und sichern. Schade. Hätte
mich in Zivil ganz gern mit den Kerls

Held gesucht

Ein Spiel des Publikums und der Kulissen mit dem Theater

Thomas Ring

Vorderste Sitzreihe unter bürgerlichem Publikum. Zwei Arbeiter. Vorhang zu.

1. Arbeiter:

Sach mal, ick hab mir schon immern Kopp zerbrochen dariewa, det hier, det soll dochn Arbeiterstick wern, und wenn de dir umkiekst, denn sichste kaum een, der so angezogen is, det man denken kann, det interessiertn.

2. Arbeiter:

Nachn Anzuch jeht et aber nich immer.

1. Arbeiter:

Det nich, un alle mögen ihre Zwölfmarkplätze ooch nich bezahlt ham.

2. Arbeiter:

Abgesehn von de Statisten un Klackisten is aber schon n Intresse da.

1. Arbeiter:

Na ja, Intresse, bloß ick denke, n Arbeiterstick isn Arbeiterstick, dann muß et doch jegen ihre Intressen sind.

2. Arbeiter:

Eben det wolln se wissen, obs jegen is.

1. Arbeiter:

Wat machen denn die damit? Reden se nachher zesammn, besprechn se sich det, wat wir wollen un wie wir t wollen und wat se dajegen tun können? So wie wir de Burschwasiel studiern, uns mit det, wie un von wat se leben dhun, alsn Problem befassen?

2. Arbeiter:

Ja weeste, eigentlich is et rätselhaft, det dhun se eben nich.

1. Arbeiter:

Awer se könn doch nich damit einverstanden sind?

2. Arbeiter:

Soweit dürfen se t nich kommn lassen.

1. Arbeiter:

Na, ick heer awa, se klatschen doch jedesmal, un ick denke, klatschn tut man bloß, wo een wat jefällt un womit man einverstanden is.

2. Arbeiter:

Et is eben wat Neues für sie, ne Sensazion. Ick kann mir det ooch bloß so erklären, det sowat für sie ne ganz besondere Art von Verjünüen sein muß, wat vorn ganz besondern Fimmel, weeste, det zu sehn, wat man nich is.

1. Arbeiter:

Awer doch ne andre Art Fimmel, wie für uns Proleten der unfreiwillige Jenuß, an de andern zu sehn, wat wir nich ham.

2. Arbeiter:

Laß dir bloß nich verblüffen un woll wat andert von die, wie ne halweje Bude un Futter für dich un deine Kinder. Un det kriegste bloß, wenn se de Faust unter de Neese spürn. Wat se aber an Zivilesazion so rumhängn ham is Jift für die, die vorwärts wolln.

Vorhang geht auf, zwei Arbeiterführer, eskortiert von Soldaten. Beide Arbeiter im Publikum:

Mensch, kenn n wir die nich . . .
oder nee . . . doch nich . . .

Die eskortierten Arbeiterführer singen im
abgehackten Marschtakt:

So nimm denn meine Hääää — — nde
un führäh — — mich
bis an mein seelig Ääää — — nde . . .

sie brechen ab, halten an, stecken Hände
in die Taschen.

1. Arbeiterführer:

Schluß. Die nehmen die Angelegn-
heit noch ernst.

2. Arbeiterführer:

Ja, was ich sagen wollte — hast du
schon gemerkt, wie kitschig sone
Sache ist? Sterben? Also der Verein
unserer sehr geehrten Zellen, „Eiweiß“
heißt die Bande so verlockend, die
selbst nie was Richtiges zu fressen
gekriegt hat, kann eines Tages seinen
Schriftführer im Gehirnkasten, seinen
Kassierer im Magen, seinen Vor-
sitzenden im — na ja, Herzen, um
den harten Ausdruck zu gebrauchen —
nicht mehr entlasten, der Verein ver-
tagt sich auf ewige Zeiten, einzelne
Mitglieder treten in eine Wurm-,
Maden-, Käfer-, Fliegensektion . . .

1. Arbeiterführer:

Nicht maln passendes Lied, mit
Schmiß und Weihe gibts, so wie:
Leichnam, Leichnam über alles,
hoch am Galgen hängt der Zimt . . .
(Mel.: Deutschland, Deutschland)

Offizier greift ein:

Meine Herren, es ist Ihnen zwar zu-
gesagt, sich Ihren Tod so angenehm
wie möglich zu machen, sofern wir
ohne Kosten davon bleiben, Sie dürfen

aber keine Attribute unserer Staats-
form, unseres Nationalgefühls, unserer
Religion beleidigen.

2. Arbeiterführer:

Sonst noch was. Was nennen Sie
eigentlich angenehm? Soll man seine
eigenen Mörder hinter Tüllschleiern
und mit Rosen garniert empfangen?

tritt nahe an ihn heran:

Mensch, hast du keine eigene Stimme,
wenn du schon fremde Ohren hast?

Offizier:

Schweigen ist Soldatenpflicht. Darf
ich Ihnen über die letzte Stunde hin-
weghelfen?

Offizier bietet ihm eine Zigarette an.

2. Arbeiterführer:

Weder Sie, noch Ihr Reklamechef in
der Kirche, noch sonst wer soll mir
helfen. Ihr alle zusammen aber helft
der Arbeiterklasse zum Bewußtsein
ihrer Stunde.

1. Arbeiterführer singt:

Wacht auf . . .

Offizier hält ihm den Mund zu und
schiebt beide hinter die Kulisse:

Ich weiß. Es lebe die Weltrevolution.
Bitte, ersparen Sie sich die Mühe und
nehmen Sie Platz an der Mauer.

Er kommandiert, Soldaten führen mecha-
nisch Befehl aus:

Entsichern.

Legt an!

Feuer!

Im selben Moment hinter der Kulisse Ruf
der beiden Arbeiterführer „hoch . . .“,
dann Fall, Röcheln.

Offizier:

Laden und sichern. Schade. Hätte
mich in Zivil ganz gern mit den Kerls

unterhalten. Bitte die nächsten Herren!
Zu zweien vorführen! Nein, die Pro-
letenbande da zu vieren, maln bißchen
dalli, dalli!

Bürger im Publikum steht auf:

Aber nicht doch. Keine Wiederholung.
Außerdem wird Massenschicksal am
besten durch Einzelschicksal demon-
striert. Vergessen Sie nicht, daß das
hier nur Theater ist.

2. Bürger im Publikum, entrüstet:

Und außerdem findet sowas so nicht
statt. Wir haben doch auch unsre
Zeitung gelesen und wissen die Retter
vor Spartakus zu schätzen. Das ist
ja alles Verdrehung. Ueberhaupt, was
soll das hier. Das Wahre, Gute,
Schöne . . .

Offizier zu den Bürgern im Publikum:

Kommen Sie doch gefälligst her, da
Sie so gut Bescheid wissen!

Die beiden Bürger klettern auf die Bühne.

Offizier währenddem zu den Soldaten:

Stillgestann! Die Waffen werden auf
Grund des Friedensvertrages so zer-
stört, daß sie sich, wenn die Pflicht
ruft, wieder anfinden. Verräter wer-
den zweckmäßig behandelt. Weg-
getreten!

Zu den Bürgern auf der Bühne:

Sie haben sich ein wenig getäuscht.
Das ist die Wirklichkeit und noch ein
günstiger Fall, sozusagen der von der
Zensur genehmigte aktenmäßige Ver-
lauf. Aber Sie werden sich täuschen,
wenn Sie glauben, die Wirklichkeit so
sehn zu dürfen, wie die Augen Ihrem
patriotischen Gewissen vormachen zu
dürfen glauben. Sie haben also nicht
gesehen, sondern geglaubt zu sehen,

und Sie werden sich der Sicherung
Ihrer Ruhe dankbar erinnern.

Die beiden Bürger zusammen:

Unauslöschlich. In Treue fest. Gott
mit uns.

Ein Bursche bringt dem Offizier einen
schwarzen Zivilmantel und einen Zylinder-
hut, er schlüpft in den Mantel und setzt
sich den Hut auf. Zu den beiden Bürgern:

Ich ernenne Sie hiermit, unter Vor-
behalt guter Führung, zu Lehrern der
heranwachsenden Jugend. Sie wissen,
was Sie zu tun und vor allen Dingen,
was Sie zu lassen haben. Auf Wieder-
hören beim nächsten Generalstabs-
bericht.

Offizier schiebt ein Schild an die Rampe:
„10 Jahre Republik.“ Geht. Der 1. Bürger
holt ihn nahe an der Kulisse ein, redet
leise mit ihm, nimmt Hacken zusammen,
erhält Instruktionen. Vor den 2. Bürger
hat sich inzwischen die Kulisse einer
Schule heruntergesenkt, Kinder, beweg-
liche Pappfiguren, sitzen auf Bänken. Vom
Himmel schwebt ein Rohrstock herunter,
der 2. Bürger ergreift ihn und setzt eine
Lehrermiene auf.

Lehrer zum 1. Schüler:

Was also sagte die heilige Monika
zum Konzil von Nizäa?

1. Schüler:

Sie . . . sie . . . sa . . .

(er fängt an zu grinsen)

Lehrer:

Was ist das für Grinsen! Wollt ihr
mit heiligen Dingen Spott treiben?
Warum lachst du?

1. Schüler zeigt auf 2. Schüler:

Der . . . der . . . sagt immer Zieh-
harmonika . . .

Lehrer, außer sich vor Wut, schwingt den Stock:

Was? Ziehharmonika? Unerhört!
Frechheit von so einem Bengel!

2. Schüler:

Herr Lehrer, er hat falsch verstanden,
ich memoriere bloß Nizäa-Monika.

Lehrer:

Lümmels, Himmelhunde, ich will euch
christliche Verehrung beibringen. Die
Pest . . .

Inzwischen hat der Offizier in Zivil den
1. Bürger verabschiedet, und er steigt in
den Zuschauerraum, setzt sich. Der
1. Bürger geht würdevoll zur Schulgruppe.

Lehrer:

Achtung!
(die Kinder klappen hoch)
Herr Schulrat . . .
(Lehrer geht entgegen, begrüßt)
Hinsetzen!
(die Kinder klappen herunter)

Schulrat:

Bitte, Herr Kollege, fahren Sie im
Unterricht fort, wo Sie stehen ge-
blieben sind.

Lehrer, fährt gedehnt fort:

Also Pest-a-loz-zi nahm sich der
armen Kinder mit weitgehender Unter-
stützung der Behörden an . . .

Schulrat:

Danke, danke,

näher zum Lehrer, leise:

Im Vertrauen, Herr Kollege, bedenken
Sie, daß Pestalozzi eigentlich ein Ge-
sinnungsfreund der französischen Re-
volution war. Ein solches Thema im
Religionsunterricht . . .

laut:

Also danke. Herr Kollege, bitte geben
Sie mir noch eine Probe Ihres Ge-
schichtsunterrichts.

Lehrer:

Jawohl, Herr Schulrat.

zum 1. Schüler:

Wir sind bei 1914 stehen geblieben.
Als die heilige Begeisterung ausbrach,
was sagte das deutsche Volk da?

1. Schüler klappt hoch:

Not kennt kein Gebot. Ein Fetzen
Papier darf uns nicht hindern. Nun
aber wollen wir sie dreschen.

Lehrer:

Gut, sehr gut. Und wie siegten wir?

2. Schüler klappt hoch:

Unaufhaltsam vier Jahre hindurch.

Lehrer:

Sehr gut, sehr gut. Und was raubte
uns die Früchte unserer Siege?

3. Schüler klappt hoch:

Die Meuterei der Juden und Bolsche-
wisten von hinten.

Lehrer:

Ausgezeichnet, ausgezeichnet. Und
wie kamen wir wieder zu Frieden,
Brot und Freiheit?

4. Schüler klappt hoch:

Die Haupthetzer fielen durch die Ge-
walt, die sie selber gepredigt haben.

Schulrat, wischt Tränen der Rührung. Erst
zum Schüler, dann zum Lehrer, dann zur
Klasse:

Wunderbar, mein Junge . . . Mich
überkommt's, Herr Kollege, wenn ich
eine so gesunde, unverfälscht deutsche
Jugend heranwachsen sehe . . . Der
Nächste. Und in welcher Epoche be-
finden wir uns jetzt?



Hugo Scheiber: Komposition

5. Schüler, einen Augenblick stumm, dann scharf und spontan:

Im Klassenkampf.

Schulrat entsetzt, während der Lehrer hinter seinem Rücken drohende Bewegungen mit dem Stock macht:

Was? Wo befinden wir uns hier?

5. Schüler:

In einer Anstalt zur Verbreitung von Meinungen der herrschenden Klasse.

Schulrat:

Junge — träume ich oder willst du mit uns Scherz treiben? Meinst du den Kampf hier in der Klasse um den ersten Platz?

tritt nahe an ihn heran, mit hysterisch überschnapper Stimme:

Sag, du hast einen dummen Witz gemacht! Sag's!

5. Schüler:

Der Tod meines Vaters und der Väter vieler anderer Kinder war bitterer Ernst. Die Geschichtsfälschung in der Schule, die Aussperrungen und Arbeitslosenziffern draußen sind bitterer Ernst. Die Tatsachen sind zu ernst, um Witze zu machen.

Schulrat:

Schuldiener! Schuldiener! Hol einer sofort den Schuldiener!

zum Lehrer:

Kollege, sowas in Ihrer Klasse! Ich werde ein Disziplinarverfahren gegen Sie einleiten!

Lehrer, unterwürfig:

Herr Schulrat — — bitte zu bedenken — — der erste Fall! Ein sonst guter Schüler! Das erstmal, daß — — ahnungslos . . .

Schulrat:

Wollen Sie noch verteidigen? Kein Wort mehr! Schuldiener, bringen Sie diesen Schüler hinaus und bewachen Sie ihn, bis ich weitere Anordnungen gebe! Ich — Ich — Ich — Ich — Ich . . .

Inzwischen sind zwei Pappschüler hinausgeschickt, der Schuldiener, eine an einer sogenannten Nürnberger Schere befestigte Pappfigur, kommt hereingeschickt. Der Schulrat tanzt aufgeregt zwischen dem Schuldiener und dem Lehrer hin und her. Der im Publikum sitzende Offizier im Zivilmantel hat sich inzwischen schon durch Zwischenbemerkungen hörbar gemacht: „Blödsinn — — Affentheater — — abgeschafft werden —.“ Er steht jetzt von seinem Platz auf:

Sagen Sie mal, Sie führen uns da mitten in eine konfuse Handlung. Wo ist die Exposition des ganzen Spiels, die richtige Vorstellung der handelnden Personen, die Einführung des Themas — wie soll man da einen Zusammenhang verstehen?

Eleganter Zivilist neben ihm, gleichfalls aufgestanden:

Empörend finde ich dies Vorgehen gegen die Gesetze des Theaters. Und gar Parteiprogramme . . . von einem Jungen . . . ebenso unmöglich wie diese Art Schule mit Stock in unserm humanen Zeitalter existiert.

Lehrer ruft hinter die Kulisse:

Herr Kultusminister! Herr Kultusminister! Ich berufe mich auf den Erlaß von 1928!

Offizier:

Wer spielt denn überhaupt hier, spielen Sie uns was vor oder spielen Sie mit

dem Publikum? Sind Sie vielleicht Zaungäste einer Zeitgeschichte, aus der nur das dazu geborene Genie herausfindet? Erwarten Sie von uns, daß wir zu spielen aufhören?

Der Offizier klirrt mit dem Säbel unter seinem Zivilmantel.

Eleganter Zivilist, zündet ungeniert Zigarette an:

Hahaha, die führen uns Impotenz vor, und das Publikum soll das für Wirklichkeit halten, weil sich Kunst heute sowieso nicht halten kann.

Schulrat, tritt zur Rampe:

Aber ich bitte doch, nun verwechseln Sie mich, den Schauspieler X, nicht mit meinem Autor und meiner Rolle. Und außerdem, vertreten Sie uns doch potenter als die Verhältnisse sind! Stellen Sie Ihr Niveau auf die Bretter!

Zivilist, pustet Zigarettenrauch:

Lächerlich, diese Anmaßung bezahlter Grimassen!

Lehrer, entrüstet an die Rampe tretend:

In der bürgerlichen Gesellschaft wird jede menschliche Beziehung auf das Niveau barer Zahlung gedrückt!

2. Arbeiter im Publikum zum 1.:

Siehste woll, jetzt muß er det kommunistische Manifest zitiern!

Offizier, nimmt den Zivilisten am Arm, geht mit ihm auf die Bühne zu:

Hier fehlen Männer der Tat, Männer der Tradition, Männer, die Geschichte machen, Helden. Es muß was geschehen, sonst hält man Mensch und Mensch noch für einerlei!

Er geht auf die Bühne, zieht Zivilmantel aus, linke Hand eingestemmt, rechte Hand befehlerisch:

Fort mit dem erzieherischen Gemüse! Zivil nur soweit zugelassen, als zu verwertbaren Ideen fähig . . . Bitte sehr, Herr Oberingenieur . . .

Ein Kameramann kommt schnell angerannt und kurbelt die Diktatorengeste des Offiziers, rennt wieder weg. Hinter der Kulisse rufe: „B.Z., der drohende Belagerungszustand.“ Der elegante Zivilist tritt zum Offizier. Kulisse Schule wird hochgezogen, die Kulisse eines Generalstabs am Tische, Offiziere gleichfalls bewegliche Pappfiguren, wird heruntergelassen. Schulrat und Lehrer gehen nach beiden Seiten dienernd ab, setzen sich unters Publikum.

Zivilist, zieht Ingenieurzeichnung aus der Tasche, verbindlich:

Herr Chef . . .

Der Offizier tritt als Generalstabschef vor die Offizierskulisse:

Wieviel Menschen könnte man . . .

Ingenieur:

In zwei Tagen immerhin eine mittlere Großstadt.

Chef:

Zu lange.

Ingenieur:

Dann aber ratzenkahl.

Chef:

Zu lange, sage ich.

Ingenieur:

Ein Häusermassiv braucht mehrere Bomben — — Paralleflug — — mit Gas etwa sechs Stunden . . .

Chef:

Zu lange. Inzwischen Massenflucht nach außen.

1. Offizier klappt hoch:

Gestatte mir einwenden zu dürfen: konzentrisches Vorgehen.

Sozialismus. Daher die Botschaft: wir sind mitten drin, wir wachsen hinein. Und aus dem Glauben . . .

Chef:

Sie wollen sagen oder vielmehr, Sie denken, aber Sie sagen nicht: mit dem Appetit wächst der Hunger bei den Massen. Ihr Gepredige vom Sozialismus wird uns beseitigen wollen, auch wenn wir das Rattennest im Osten haben. Aber hüten Sie sich! Denken Sie an unser historisches Zusammenarbeiten . . .

Reformengel:

Meine Herren! Das Dasein des Militärs ist Ergebnis dreier ungelöster Fragen: Wie verwenden wir Uberschuß an Menschenenergie? Wie erzielen wir Auslese? Wie ändern wir bestehende Verhältnisse? Der Reformismus läßt die Wurzeln dieser Fragen unangetastet und betreibt die Blüten.

Ingenieur:

Verstehe Sie nicht.

1. Offizier im Sitzen:

Wir dürfen auch nicht verstehn.

2. Offizier im Sitzen:

Soldat ist nicht zum Diskutieren da.

Chef:

Zweck Ihrer Rede?

Reformengel:

Wir sprechen uns wieder bei der nächsten Regierungsbildung!

Der Reformengel geht zur Seite, Generalstabschef wendet sich wieder der Sitzung zu:

Also, wieviel Menschen könnte man . . .

Pappfigur Reformengel wird hochgezogen, dahinter Minister im Frack, desselbe Gesicht blickt durch den Kopfausschnitt. Die

beiden Arbeiter aus dem Publikum klettern polternd auf die Bühne.

2. Arbeiter:

Na, nu Schluß mit dem ewigen Dreh!

1. Arbeiter:

Is ja Quatsch! Noch sind die sozialistischen Parteien stark genug und die Waffe des Generalstreiks . . .

Kulisse Generalstabssitzung flitzt hoch, Chef rasch zum Reformminister, verhandelt flüsternd, Ingenieur zur Seite an ein Telefon, nimmt Hörer ab, ruft hinein: Teno! Teno!, redet dann stumm, gestikulierend weiter.

1. Arbeiter zum Reformminister:

Herr Genosse Minister!

Generalstabschef verschwindet, Pappfigur Minister im Frack wird hochgezogen, dahinter Gesellschaftsanzug, gleiches Gesicht.

Genosse Parteivorstand!

Pappfigur Vorstand im Gesellschaftsanzug hoch, dahinter Straßenanzug.

Genosse Gewerkschaftssekretär!

Pappfigur Gewerkschaftssekretär hoch, dahinter Arbeiter mit Stehkragen.

Mensch — Kollege — nu machn Punkt mit die Chamäleonswitze. Espedeh is doch keen Varjetej. Also, was ich sagen wollte, wat solln die Verhandlungen mit der Reaktion in Militär un Zivil. Ick versteh von dem Zauber bloß so viel, det hier wat gespielt wird.

Reformist im Stehkragen:

Sehn Sie, Genosse, da kommen wir aus dem Theater mitten in die Wirklichkeit. Das, lieber Genosse, ist ja das Wesen der Politik in der Kunst, Verzeihung, der Kunst in der Politik, daß das Theater ein Extrakt der Wirklichkeit ist, so wie die Wirklichkeit

als Extrakt des Theaters sich entwickelt, das wir in Verhandlungen einschlagen müssen, um den Interessen der Klasse, die wir vertreten, zu dienen. Verstehen Sie?

1. Arbeiter:

Wa . . .

Reformist:

Nun, wenn Sie auch nicht gleich verstehen, die in Aussicht stehenden Bildungsreformen werden das in viel breitere Massen tragen. Die fortgeschrittene Form des Marxismus . . .

2. Arbeiter dazwischen:

hockt als Schlichter beim Frühstück der Unternehmer und quittiert die Aussperrungen, bewilligt als Minister Panzerkreuzer und Gaswaffen, verhandelt als Staatssekretär gegen den Staat der Sowjets, schenkt als Rechtsausschuß den entlaufenen Fürsten Millionen und den Femeleutnants Pässe und Freifahrtscheine, organisiert als Heimatschutz den Arbeitermord . . .

1. Arbeiter packt seinen Arm:

Halt, keene Wahlreden. Kennen wa. Die Liste der Schlagwörter läßt sich beliebig verlängern, wenn man die Dinge so ansehen will. Wer eben alles übers Knie bricht und keinen guten Willen zur aufbauenden Reform zeigt . .

Der Reformist benutzt den Moment, zum Ingenieur zu entwischen, mit dem er leise verhandelt, während die Pappfiguren in der Reihe Straßenanzug, Gesellschaftsanzug, Frack wieder heruntergelassen werden.

2. Arbeiter schüttelt den 1. ab:

Klassenvieh ohne Klassenbewußtsein!
Ihr macht alles vom guten Willen ab-

hängig, und der gute Wille wird durch ganz andere Dinge bestimmt! Durch das Wollenmüssen!

zeigt auf den Reformminister:

Merkst du nichts?

1. Arbeiter sieht hin, eine Riesenbrille mit der Aufschrift „Vorwärts“ senkt sich vor seine Augen:

Ich sehe den Genossen um höhere Löhne verhandeln.

Pappfigur des Prälaten erscheint kurz, schwenkt Weihrauchkessel zu ihm:

Glaube, mein Sohn! Der Glaube versetzt Berge!

2. Arbeiter winkt ab:

Mag sin, aber das Leihhaus für sone Wunder is geschlossen. Das Pfandsystem der Dummheit hat im Proletariat keinen Platz mehr!

1. Arbeiter:

Worauf sollen wir als aufsteigende Klasse aber bauen, wenn nich auf den guten Willen? Soll man nich erst den Willen zum Sozialismus allmählich entwickeln?

2. Arbeiter:

Allmählich und aus freien Stücken solln die Nutznießer abdanken?

zeigt auf die Gruppe Reformist-Ingenieur:

Mensch, merkst du noch immer keen Dunst? Der Schnitt ist da, wo der Bizeps gekauft und der Brägen käuflich gehalten wird. Die Zwangslage hier und drüben von de Barrikade gibt die Richtung zum Handeln. Gibts Versöhnung im Interessengegensatz? Muß der Unternehmer nich deine Arbeitskraft so billig wie möglich und du deine Haut so teuer wie möglich verkaufen?

1. Arbeiter:

Ja, aber der Unternehmer organisiert die Arbeit und muß sie schließlich in so großem Maßstab organisieren, daß wir im Sozialismus drin sind. Wir haben zuletzt bloß noch n einziges Unternehmen mit einem Kapitalisten, und den setzen wir ab . . .

2. Arbeiter:

Der Unternehmer organisiert seinen Profit, seine Klasse organisiert ihren Profit nach dem Maßstab der Ueberverteilung. Darin liegt das Wollenmüssen, un jede Reform isn Ventil, durch das ihr nach Güte schnappt, um nich die Organisation der Ausnutzung zu begreifen und mit Organisation der Arbeit zu verwechseln. Woher die Krisen? Die Preistreiberei? Die Konzerne und ihre steigenden Machtkonflikte, die die „nationalen Belange“ als Vorspann nehmen? Die Kriege? Wenn ihr den Schnitt seht und durch Ueberredung schließen wollt, dann schaufelt neue Massengräber!

Pappfigur des Prälaten erscheint wieder: Katastrophen sind von Gott gewollt! Die Unzufriedenheit und der Unglaube der Menschen schaffen die Katastrophen.

Offizier mit Sipokette rückt an, die Prälatenfigur segnet die vorgehaltenen Gummiknäppel und verschwindet.

Offizier:

Auseinandergehn! Massenansammlungen auf der Straße sind verboten!

2. Arbeiter:

Massen? Wo sehn Sie Massen?

Offizier:

Aber Vertreter der Massen! Auseinander!

2. Arbeiter hält Faust entgegen. 1. Arbeiter zum Reformminister, der hinter der Sipokette steht:

Herr Genosse! Sie wollten mir Auskunft geben! Wozu warn die Verhandlungen?

Reformminister:

Gleich, gleich, lieber Genosse, sobald die Ruhe wieder hergestellt ist. Treten Sie inzwischen in die technische Nothilfe ein, zum Schutze der lebenswichtigen Betriebe . . .

Von links Arbeitermassen mit Rufen: „Alarm! Generalstreik!“ Von rechts Polizei, Rechtsorganisationen mit Rufen: „Knüppel raus! Waffenausgabe!“ Parteien stehen sich einen Augenblick stumm gegenüber.

2. Bürger aus dem Publikum:

Herr Direktor, wir wollen ein ordentliches Stück sehen oder unser Geld zurück! Wir wollen für unser Geld was andres wie Programmreden und Demonstrationen nach Hause nehmen. Zeigen Sie einen Helden, eine Entwicklung, einen Konfliktknoten und seine Lösung, einen psychologischen Einblick, ein greifbares Milieu, eine interessante Situation . . .

1. Bürger:

Eine Frau vor allen Dingen! Dramatik ohne Liebe ist Zechprellerei. Und wenn schon, Herr Direktor! Wenn schon ein politisches Stück, wenn schon deutsche Gegenwart, dann den Helden dieser Gegenwart, den Retter . .

Der Direktor erscheint auf der Bühne:

Also zurück in die Ankleideräume, die Gagen werden heute zur Hälfte gestrichen.

zum Publikum:

Sehr geehrte Damen und Herren, ich muß bedauern, der Held ist noch nicht fertig.

Die Schauspieler verlassen die Bühne. Aus dem Publikum Protestrufe. Die beiden Bürger: Unser Geld! Unser Geld!

Direktor:

Aber gedulden Sie sich doch einen Augenblick! Wir können ja mal sehen.

Die Hinterwand der Bühne klappt auf. Möbliertes Zimmer. Junger Mann, mit Hose und Hemd bekleidet, Aermel aufgekrempt, beim Waschen. Er stößt den eisernen Waschständer um, flucht, hebt Schüssel auf, geht um die Pfütze herum, gießt neues Wasser ein, fängt wieder an, sich zu waschen. Die Tür vom Kleiderschrank geht auf, der junge Mann schließt sie und wäscht sich weiter.

Direktor stampft mit dem Fuß auf:

Fertig?

Der junge Mann:

Ich möchte . . .

Direktor:

Lieber Herr, das steht hier gar nicht zur Diskussion, was Sie möchten. Was Sie sind und können, interessiert vielleicht, aber eigentlich geht das nur Sie selber und Ihre nicht anwesende Dame an. Sie haben fertig zu sein für alle!

Der junge Mann:

Erlauben Sie mal, sind wir hier im Theater oder in der Kaserne?

Direktor:

Sie haben den Kunstfimmel, junger Mann. Sie sind auf der Erde.

Die Schranktür springt auf, der junge Mann schließt sie wieder und wäscht sich weiter.

Direktor:

Was sagt das schon, was Sie zu sein glauben. Ziehn Sie sich lieber rasch an.

Der junge Mann trocknet ab, zieht sich an, knöpft die Weste verkehrt, muß sie wieder aufknöpfen, findet seine Rockärmel nicht, die Schranktür springt wieder auf und wird geschlossen. Endlich ist er fertig, der Aufhänger sieht ihm zum Kragen heraus.

Der junge Mann:

Ich möchte aber doch vorher . . .

Direktor, stopft dem jungen Mann den Aufhänger hinein, schiebt ihn zur Tür heraus:

Schluß, Schluß. Halten Sie die Augen offen und helfen Sie sich weiter.

Die Schranktür springt wieder auf, bleibt offen stehen.

1. Bürger im Publikum:

Aber Sie schicken ihn ja auf die Straße!

2. Bürger:

Nicht mal vorgestellt haben Sie ihn!

Direktor:

Meine Damen und Herren, es ist nicht anders. Der Held der Gegenwart geht auf der Straße und hat keinen Namen. Er ist der Mensch der Masse.



Nico Phirosmanichvily (Tiflis): Gemälde

Das Märchen vom neuen Künstler

Walter Seidl

Der neue Künstler stand endlich vor der allmächtigen Königin.

Ihre Fülle, von krachender Seide mühsam zusammengehalten, zerfloß auf dem erhöhten prunkvollen Thron. Der war nicht von edelstem Geschmack. Denn sie war erst vor kurzem zum Range der Königin emporgeraten. — Sie stank nach läufigen Katzen. Wangen und Lippen traten in unnatürlichem Karmin aus ihrem ruinierten bleichbestaubten Antlitz. Wuchtiger als die Platinsäulen, die den königlichen Sitz trugen, lasteten ihre unwahrscheinlichen Beine auf dem azurblauen Teppich. Die Knie, wie Sonnen darüber, gingen in massige Schenkel über, für die Untertanen noch sichtbar. In der Linken den Punktroller, in der Rechten die güldene Puderdose, regierte sie launenhaft und tyrannisch. Um sie herumgestellt ihr Gefolge: die Hauptaktionäre beherrschender Unternehmungen.

Aus hängenden, schattigen Tränensäcken erfaßten die belladonnadurchglühten Augen der Königin des Künstlers elende Gestalt zu ihren Füßen, seine verkommene Physiognomie:

„Wir haben deine Erscheinung beschworen. Man soll Uns nicht nachsagen, Wir hätten für Künste keinen Sinn! Unser Leibpedicteur ist dein Freund, er hat für dich gesprochen. Wir wollen versuchen, dir aufzuhelfen. Was kannst du?“

Erschöpft von dieser langen Rede und ohne Atem fiel die Königin an die Thronlehne zurück. Der Künstler wollte zu

sprechen anheben, hundert Hände machten ihm Zeichen, daß er warte. Der Dekan der medizinischen Fakultät und Ueberwirklich Geheimer Medizinalrat stach ihr mit einer Spritze in den Schenkel.

„Sprich!“ — röchelte endlich die Königin. „Kurz und präzise!“ setzte der Zentraldirektor ihres Hauses flüsternd hinzu.

„Erhabene Herrscherin —“, begann verwirrt der Künstler, „— mächtige Herren! Ich habe mein Werk in Dunkelheit und Verlassenheit geschaffen. Das Dunkel und die Verlassenheit töten mich jetzt, da es fertigsteht. Helft mir ans Licht! Kennt mein Werk und wertet es! Ihr werdet reicher an ihm werden!“

Einige Bewegung rann bei seinen letzten Worten in die Reihen der Höflinge:

„Phantast, sag ich Ihnen! — Was heißt! Wissen Sie? — Bittsi! — Versuch — rationale Organisation — Versuchen Sie! Ich nicht. — Könnte man! — vorsichtig —“ Die Königin erhob Schweigen gebietend den Punktroller:

„Welche Branche betreibst du, Künstler?“ „Königin! Ich fühle so viel, was euch verborgen bleibt. Das alles gestalte ich.“

„Zum Beispiel?“

„Die Blumen der seltsamsten Träume sind in meinem Werk —“

„Blumen sind schlecht.“

„Mein Werk, o Königin, spricht eben diesen Gedanken aus!“

Der Zentraldirektor machte auf seiner Stirn dem Künstler ein Zeichen:

„Die Königin meint, daß Blumen ein schlechtgehender Artikel sind!“

Der Künstler errötete leicht:

„Verzeiht, hohe Frau! Ich verstand Euch nicht gleich. Die Blumen tiefstinnerer Empfindungen sind es, die ich —“

Wiederum brach Geflüster aus den Scharen der Höflinge:

„Empfindungen, sagt er? — Empfindungen sind gut, sag ich Ihnen! — Was heißt Risiko? — Heute empfindet alles. — Sie nicht? — Ich auch nicht. — Lächerlich! — Konjunktur —“

Abermals erhob die Königin den Punktröller:

„Meinst du die Liebe, Künstler?“

Da erstrahlte des Künstlers Auge:

„Gewiß, Königin! Auch die Liebe ist darin, in all ihren Höhen und ihren —“

„Was heißt Höhen? Arbeitest du etwa in Idealen? Hahahahaha — ohahaha!“

Und die Königin erstickte blaurot an einem Lachkrampf. Man mußte ihr wieder in den Schenkel stechen. Die Höflinge unterhielten sich schon ganz ungeniert:

„Was sagen Sie jetzt? — In Idealen macht er, was hab ich Ihnen gesagt?! — Haben Sie jetzt noch Kurasch? — Was? Aufmachung? Nutzt nichts! Ihnen gesagt, Sie sind ein unverbesserlicher Idealist!“

„Kusch!“ — rief, zu sich kommend, die Königin. „Er soll noch ein bißl reden, das ist ja zum Schießen!“

Das Antlitz des Künstlers hatte sich dunkel gefärbt, sein Auge glomm:

„Wer wagt zu behaupten, daß ich Ideale habe? Nämlich solche, die ihr mit Recht, wenngleich frech belächelt! Die Blumen der dunkelsten, wahnsinnigsten Laster sind

in meinen Träumen — und diese Träume sind mein Werk. Auch eure Roheit ist darin noch weit überboten!“

Da prallten die Meinungen der Höflinge hart aneinander:

„Sagen Sie jetzt noch was dagegen. Sie Pessimist! Haben Sie gehört? Laster! Roheit! — No, wenn das nicht gehen sollte — ? — Steigen Sie ein, Sie Optimist, ich geh zur Kontermine. — Gemacht! — Kommen Sie aber nicht zu mir, wenn Sie ruiniert sind! — Bittsi! Bombensichere Sache! — Wahnsinn! Sie legen sich hinein, sag ich Ihnen! — Wern Sie sehn, daß nicht! — Er macht's! Er macht's nicht — Gerede! — Er macht's! Gratuliere! Ausgerechnet auf die Kunst warten sie mit die Laster! — No wern Sie sich überzeugen! — In Laster mach ich mit! — Ich auch! — Gerede! Da mach ich noch lieber in Ideale! — Ideale steig ich aus! — Ideale geh ich mit! — Mit Ideale blamieren Sie sich, kommen Sie mit in Laster! — Nichts zu wollen! — Ideale! — Laster! — Laster! — Roheit! Ideale! — Nichts zu machen, lassen Sie sich sagen! — In Ideale? — Nein, in Laster! — In Laster meinen Sie, ja? — Auch nicht! — In gor nichts also? — In gornichts! — Also gut, dann in gornichts! — Doch! In Waffenstahl! — Glauben Sie? — Bittsi. Waffenstahl is primissima! — Waffenstahl hat er gesagt? — 5000 Waffenstahl nehm ich! — Sehn Sie zu, wo Sie sie herbekommen, Sie Idealist! . . .“

Angstvoll hatte der Künstler den Reden und Gegenreden zugehört, die über sein Sein entschieden. Als er nun sah, daß man ihn aufgab, stürzte er mit verzerrtem Gesicht auf die Knie nieder:

„Erhabenste Majestät! Erlauchtete Herren! Schickt mich nicht fort! Ich kann nicht im Dunkel bleiben! Ich kann nicht! Und ohne euch gelange ich nicht ans Licht! Was sage ich — ihr selbst seid ja das Licht! — Hört, noch habe ich etwas Leben in mir! Ich will meinem bisherigen Werk absagen, ich schaffe ein neues! Aber laßt mich nur nicht im Dunkel! Ihr braucht nur zu sagen, was ihr wollt! Schimmerndste Reinheit wird es sein oder Ströme von Schmutz, was ihr wollt! Macht es doch! Ich will ein Werk über den Waffenstahl schaffen, hört ihr?“

„Waffenstahl ist gut ohne Ihnen!“

„Was wollt ihr also? Was ist gut?“

„Gornix!!“

Da verbarg der Künstler, wie gefällt, sein Haupt in den Händen.

Die Königin betrachtete ihn lange. Dann sagte sie milde:

„Werft ihn hinaus! Ich kann sein Leid nicht mitansehen.“

In diesem Augenblick trat die Tochter der Königin in den Saal. Ueberschlank, Herrenfrisur, Smokingrock, frecher Gang. — Die Herren richteten an ihren Kravatten. Umringten sie huldigend. Aus den Augen der königlichen Mutter schoß ein böser Blick auf die Prinzessin.

Der Dichter erhob sich aus dem Staube, neigte sich zum Ohre der Königin. Er war bleich bis in die Lippen:

„Herrin! Seht jetzt, wie hoch der Künstler über jenen steht, die an diesem häßlichen Mädchen mit dem Körper eines dünnen Stockes Gefallen finden! Die Sinne des Künstlers, da sie feiner sind, entzündeten sich allein an monumentalen Formen des Weibes. O Kö—önigin!“

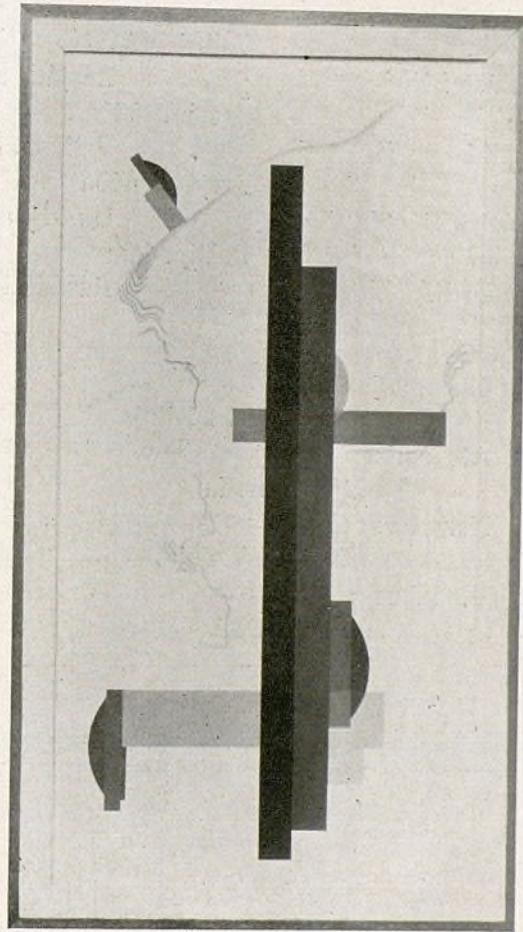
Von diesem Tage an lebte der Künstler allseits geachtet im Palaste der Königin. Er schuf dort, was ihm Freude machte. Denn niemand kümmerte sich um seine Werke. Aber wenn er noch nicht gestorben ist, lebt er noch heute.

ter
nk,
ng.
Kra-
den
ein

be,
Er

ter
nen
ren
des
den
des

ter
gin.
te.
ine
ge-



Carl Buchheister: Schwer-Leicht-
Komposition

Opus 27

Alexander Toufanoff / Leningrad

Tjun'ini tén'at	Val'is' vuškúí
Potomstenéjut	Rebjáta rázom
N'et'át polnéba	Šestámi fsténn
Kudaití	Valilomáj
O Stén'ka Rázin	Krajúhn néba
Fs'okosten'éet	Uhskrásnim glázom
Put'idozogi	Pošlipodále
Tutnenajtí.	Rastin'tunmát'.

Tarán' ftjun'ini
 Kat'is' v Zadv'inje
Ato ostíneš
 Ftemí netín
Nam tesnotómm
 Gde nét'i tínjat
Uhtzahnem tjúti
 Mat'ftinletí.

Krüppel

Eine helle Stimme hallt durch weite Hallen. Zwei gesunde Füße marschieren auf glänzenden Fliesen. Ein voller Körper wiegt sich graziös auf ihnen. Graue Locken fallen auf ein rundes Kindergesicht mit strahlenden Augen. Zwei Arme weit geöffnet, aufzunehmen. Aus weißen Türen kriechen lachend auf Stümpfen Beinlose. Ein einarmiges Mädchen schlingt den

anderen Arm freudig um die Hüfte. Zwei handlose Arme eines Jungen ergreifen die geöffnete Hand. Ein Buckel preßt sich an die breite Schulter. Ein liegendes Kind schiebt sich glücklich, mit einem vier-rädrigen Wagen verbunden, zwischen die Füße. Ein Mädchen reckt träumerisch den Kopf ohne Hals zu den leuchtenden Augen des Mannes.

Würtz, o
Helene-F

Das ist
Verwach
Kind. E
Halt der
Ruf sein
und klet
nur Pro
thesen
wachsen
endete M
erzwingt
des Arm
Fehlen
Und vor
Kunst w
schneide
zeugte r
Quartett
die liter
mit Hein
Krüppel

Und zur
das Mu
lichen c
über ihr
Mensch
Lenin,
weitere
Gesunde
Unverst
gebildet
durch J
Gegenw
geschen
reichend
ungewo

Würtz, der Erziehungsdirektor des Oskar-Helene-Heims zu Berlin-Dahlem.

Das ist ein Leben. Eine Verwachsenheit Verwachsener mit einem erwachsenen Kind. Ein Direktor ohne Haltung. Ein Halt der Verhaltenden. Auf den freudigen Ruf seiner Lebensenergie laufen Beinlose und klettern Armlose. Er läßt ihnen nicht nur Prothesen geben, er gibt den Prothesen das Leben. Aus Mißgeburten wachsen durch Energie und Lust vollendete Menschen. Das Fehlen des Fußes erzwingt den Fußballspieler. Das Fehlen des Armes den Tennissportsmann. Das Fehlen der Hände den Saxophonisten. Und vor den Freuden des Sports und der Kunst wird gehämmert, geschlossert, geschneidert, geflochten. Prothesen erzeugte man sich selbst an Maschinen. Das Quartett der Krüppel studiert Hindemith, die literarische Gruppe beschäftigt sich mit Heinrich Mann und das Orchester der Krüppel macht Jazzmusik.

Und zur beschaulichen Anschauung zeigt das Museum den unglücklichen Glücklichen dieses Heims die Menschen, die über ihre Gebrechen hinweg Leben und Menschen besiegt. Napoleon, Beethoven, Lenin, Kant, Rosa Luxemburg. Und weitere Tausend, die, Gebrochene, den Gesunden halfen. Das Museum zeigt das Unverständnis und den Aberglauben der gebildeten und ungebildeten Menschheit durch Jahrhunderte. Bis auf die herrliche Gegenwart. Auch heute hält man einen geschenkten Leierkasten noch als ausreichenden Ersatz für vergebliches oder ungewolltes Heldentum im Weltkriege.

Auch heute werden Krüppel noch mit Lustbarkeitssteuer zur Schaustellung ausgebeutet.

Hier aber, im Oskar-Helene-Heim, waltet der gesunde Geist des Lebensfrohen in ungesunden Körpern. Er nimmt mit seiner Tat der Gemeinschaft die Ausgestoßenen in das Leben auf. Er schließt sie zusammen und schließt sie von der unsozialen Menschheit ab, die sich von ihnen abschließt oder sie geistig und seelisch vernichtet. Die Minderung des Körpers scheint dem Krüppel hier nur zum Zweck der Mehrung der Leistung vorhanden. Eine Steigerung des Lebensgefühls. Eine Freude, nicht ein Leid. Hier wird das Unzulängliche wirkliches Ereignis.

Württemberg vollbringt keine Wunder, aber Taten. Er läßt nicht aufstehen und wandeln, weil man an ihn glaubt. Man steht auf und man wandelt, weil man an sich glaubt. Er nimmt den Krüppel die grundlose Scham, in die die Gesunden sie unverschämt treiben. Er beweist den Krüppeln durch ihr Tun, daß ihnen nichts fehlt, was ihnen auch fehlen mag. Das ist Menschlichkeit. Das ist Ethik. Die Wunder haben nie funktioniert. Die Funktionen funktionieren.

Württemberg.

Hier ist ein Mensch. Und ohne Leiden: Ecce homo.

Das Oskar-Helene-Heim für Krüppelfürsorge wurde von Professor Biesalski gegründet und wird noch heute ärztlich von ihm geleitet

Herwarth Walden

Variation über ein Thema der Wesendonck

Walter Seidl

„Vieles im menschlichen Leben ist dem Vergessen geweiht. Weniges nur ist unvergänglich, aber nach diesem „Wenigen“ bestimmt sich zuletzt der Wert des Daseins überhaupt.“

Ein junges Mädchen, das die Violine spielte — so, daß es bei Gounods Ave Maria aus dem Takt geriet — vor „Tschinesen“ Furcht hatte und bei kurzgeschnittenem Haar rückwärts einen dicken Schopf. Ein entzückend unwirkliches Wesen, hindämmernd und sanft. Und aus sehr, sehr guter Familie.

Mit siebzehn Jahren machte es guten Bekannten gegenüber kein Hehl daraus, daß das Los eines Mädchens, das seinen guten Eltern keinen Kummer bereiten möchte, hart und langweilig sei. Und daß es ganz allein in die große Stadt möchte . . . Die Medizin erlernen.

Seine Eltern, die es sehr liebten, aber am Lande wohnten, fanden es — einstweilen wenigstens — hierzu noch zu jung und ließen es lediglich in einer Provinzstadt, bei der Tante gut aufgehoben, Sprachen studieren.

Mit zwanzig Jahren fand es sich endlich am Ziel seiner Wünsche. In der Hauptstadt nämlich. Und im Seziersaal. Wo es erbrach. Aber das ging vorüber.

Unter seinen Kollegen waren viele Tschinesen. Und selbst jene, die das nicht waren, bekamen, sobald sie sich ausgehungert dem reizend blühenden Mädchen gegenüber fanden, den gewissen

geschlitzten Blick, der es erschreckte und abhielt . . . Nun ja, was weiß man schließlich auch Bestimmtes von diesen düsteren männlichen Existenzen! Vielleicht ist der da . . . na, wie heißt denn das gleich? — — Oder aber . . . Ach, und was es da noch alles an scheußlichen Gefahren für ein unbescholtenes Mädchen gibt!

Doch anderseits nur golden bebrillte Greise, Bücher, Leichen?! Für einen süßen Fratzen, dem es möglich war, bei Gounods Ave Maria aus dem Takt zu geraten! Und auf dessen Nacken ein dicker Haarschopf lastete! Wozu hatte es (das Mädchen) ihn denn dann eigentlich? Den Haarschopf! —

Ein Tag kam, da ging ER vorüber. Also, ein Ueber-Tschinese! Und unter Umständen ihr Schicksal . . .

Es aber spürte ihn nicht . . .

Statt dessen vermählte es sich und bekam Kinder. Von einem durchaus vertrauenerweckenden Europäer.

Die Kinder hatten sonderbarerweise geschlitzte Augen.

Schließlich, mit vierundsechzig Jahren auf dem Totenbette, dachte es plötzlich laut vor sich hin: „Weniges Unvergänglichliche — —!“

Die ergriffen um es herumversammelte Familie glaubte es zu verstehen und fragte beflissen, ob es vielleicht ein Glas Wasser wolle — ? —

Würtz, der Erziehungsdirektor des Oskar-Helene-Heims zu Berlin-Dahlem.

Das ist ein Leben. Eine Verwachsenheit Verwachsener mit einem erwachsenen Kind. Ein Direktor ohne Haltung. Ein Halt der Verhaltenden. Auf den freudigen Ruf seiner Lebensenergie laufen Beinlose und klettern Armlose. Er läßt ihnen nicht nur Prothesen geben, er gibt den Prothesen das Leben. Aus Mißgeburten wachsen durch Energie und Lust vollendete Menschen. Das Fehlen des Fußes erzwingt den Fußballspieler. Das Fehlen des Armes den Tennissportsmann. Das Fehlen der Hände den Saxophonisten. Und vor den Freuden des Sports und der Kunst wird gehämmert, geschlossert, geschneidert, geflochten. Prothesen erzeugte man sich selbst an Maschinen. Das Quartett der Krüppel studiert Hindemith, die literarische Gruppe beschäftigt sich mit Heinrich Mann und das Orchester der Krüppel macht Jazzmusik.

Und zur beschaulichen Anschauung zeigt das Museum den unglücklichen Glücklichen dieses Heims die Menschen, die über ihre Gebrechen hinweg Leben und Menschen besiegten. Napoleon, Beethoven, Lenin, Kant, Rosa Luxemburg. Und weitere Tausend, die Gebrochene, den Gesunden halfen. Das Museum zeigt das Unverständnis und den Aberglauben der gebildeten und ungebildeten Menschheit durch Jahrhunderte. Bis auf die herrliche Gegenwart. Auch heute hält man einen geschenkten Leierkasten noch als ausreichenden Ersatz für vergebliches oder ungewolltes Heldentum im Weltkriege.

Auch heute werden Krüppel noch mit Lustbarkeitssteuer zur Schaustellung ausgebeutet.

Hier aber, im Oskar-Helene-Heim, waltet der gesunde Geist des Lebensfrohen in ungesunden Körpern. Er nimmt mit seiner Tat der Gemeinschaft die Ausgestoßenen in das Leben auf. Er schließt sie zusammen und schließt sie von der unsozialen Menschheit ab, die sich von ihnen abschließt oder sie geistig und seelisch vernichtet. Die Minderung des Körpers scheint dem Krüppel hier nur zum Zweck der Mehrung der Leistung vorhanden. Eine Steigerung des Lebensgefühls. Eine Freude, nicht ein Leid. Hier wird das Unzulängliche wirkliches Ereignis.

Württemberg vollbringt keine Wunder, aber Taten. Er läßt nicht aufstehen und wandeln, weil man an ihn glaubt. Man steht auf und man wandelt, weil man an sich glaubt. Er nimmt den Krüppel die grundlose Scham, in die die Gesunden sie unverschämt treiben. Er beweist den Krüppeln durch ihr Tun, daß ihnen nichts fehlt, was ihnen auch fehlen mag. Das ist Menschlichkeit. Das ist Ethik. Die Wunder haben nie funktioniert. Die Funktionen funktionieren.

Württemberg.

Hier ist ein Mensch. Und ohne Leiden: Ecce homo.

Das Oskar-Helene-Heim für Krüppelfürsorge wurde von Professor Biesalski gegründet und wird noch heute ärztlich von ihm geleitet

Herwarth Walden

Variation über ein Thema der Wesendonck

Walter Seidl

„Vieles im menschlichen Leben ist dem Vergessen geweiht. Weniges nur ist unvergeßlich, aber nach diesem „Wenigen“ bestimmt sich zuletzt der Wert des Daseins überhaupt.“

Ein junges Mädchen, das die Violine spielte — so, daß es bei Gounods Ave Maria aus dem Takt geriet — vor „Tschinesen“ Furcht hatte und bei kurzgeschnittenem Haar rückwärts einen dicken Schopf. Ein entzückend unwirkliches Wesen, hindämmernd und sanft. Und aus sehr, sehr guter Familie.

Mit siebzehn Jahren machte es guten Bekannten gegenüber kein Hehl daraus, daß das Los eines Mädchens, das seinen guten Eltern keinen Kummer bereiten möchte, hart und langweilig sei. Und daß es ganz allein in die große Stadt möchte . . . Die Medizin erlernen.

Seine Eltern, die es sehr liebten, aber am Lande wohnten, fanden es — einstweilen wenigstens — hierzu noch zu jung und ließen es lediglich in einer Provinzstadt, bei der Tante gut aufgehoben, Sprachen studieren.

Mit zwanzig Jahren fand es sich endlich am Ziel seiner Wünsche. In der Hauptstadt nämlich. Und im Seziersaal. Wo es erbrach. Aber das ging vorüber.

Unter seinen Kollegen waren viele Tschinesen. Und selbst jene, die das nicht waren, bekamen, sobald sie sich ausgehungert dem reizend blühenden Mädchen gegenüber fanden, den gewissen

geschlitzten Blick, der es erschreckte und abhielt . . . Nun ja, was weiß man schließlich auch Bestimmtes von diesen düsteren männlichen Existenzen! Vielleicht ist der da . . . na, wie heißt denn das gleich? — — Oder aber . . . Ach, und was es da noch alles an scheußlichen Gefahren für ein unbescholtenes Mädchen gibt!

Doch anderseits nur golden bebrillte Greise, Bücher, Leichen?! Für einen süßen Fratzen, dem es möglich war, bei Gounods Ave Maria aus dem Takt zu geraten! Und auf dessen Nacken ein dicker Haarschopf lastete! Wozu hatte es (das Mädchen) ihn denn dann eigentlich? Den Haarschopf! —

Ein Tag kam, da ging ER vorüber. Also, ein Ueber-Tschinese! Und unter Umständen ihr Schicksal . . .

Es aber spürte ihn nicht . . .

Statt dessen vermählte es sich und bekam Kinder. Von einem durchaus vertrauenerweckenden Europäer.

Die Kinder hatten sonderbarerweise geschlitzte Augen.

Schließlich, mit vierundsechzig Jahren auf dem Totenbette, dachte es plötzlich laut vor sich hin: „Weniges Unvergeßliche — —!“

Die ergriffen um es herumversammelte Familie glaubte es zu verstehen und fragte beflissen, ob es vielleicht ein Glas Wasser wolle — ? —



HAPAG MITTELMEER FAHRTEN 1930

mit dem
Vergnügungsreisen-Dampfer
"OCEANA"

Vom 25. Januar bis 13. Feb.
von Hamburg über Southampton
nach Lissabon, Cadix, Ceuta,
Melaga, Algier, Tunis, Palermo,
Neapel und Genua
Fahrpr. von 2.450,- aufwärts

(Orientfahrt)
Vom 19. Feb. bis 15. März
von Genua über Neapel, Messina,
Catania, Piräus, Rhodos, Haifa,
Port Said, Kertu, Cattaro-Bucht,
Gravosa nach Venedig
Fahrpr. von 2.4750,- aufwärts

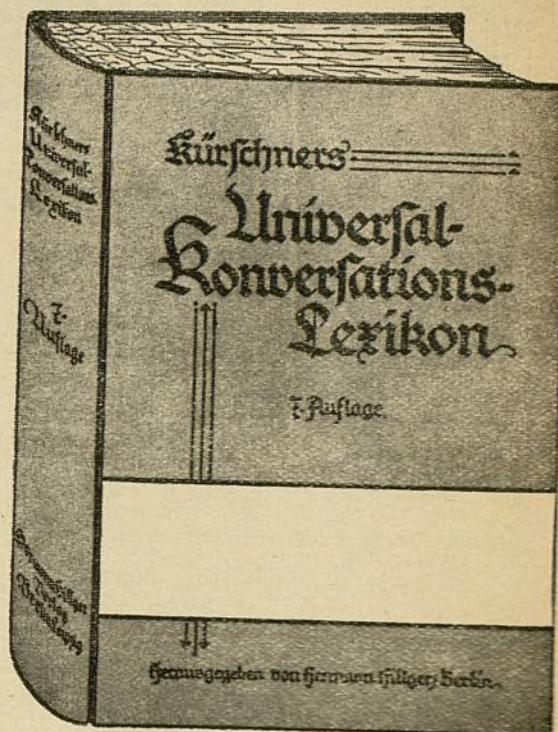
(Große Orientfahrt)
Vom 16. März bis 14. April
von Venedig über Gravosa, Cattaro-
Bucht, Kertu, Piräus, Konstanti-
nopol, Rhodos, Beirut, Haifa,
Jaffa, Port Said, Catania, Messina,
Neapel nach Genua
Fahrpr. von 2.4950,- aufwärts

(Ostern in Rom)
4. Reise 16. April bis 2. Mai
5. Rei e 20. Mai - 6. Juni



HAMBURG-AMERIKA LINIE

Vertretungen an allen größeren
Plätzen des In- und Auslandes



Dichtungen von HERWARTH WALDEN

Im Geschweig der Liebe / Gedichte / Gebunden in Ganzleinen 3 Mark

Das Buch der Menschenliebe / Roman
Jedes Buch 2 Mark

Die Härte der Weltenliebe / Roman

Erste Liebe / Ein Spiel mit dem Leben

Die Beiden / Ein Spiel mit dem Tode

Sünde / Ein Spiel an der Liebe

Glaube / Komitragödie

Letzte Liebe / Komitragödie

Jedes Buch 1 Mark

Weib / Komitragödie / 3 Mark

Kind / Tragödie Trieb / Eine bürgerliche Komitragödie Menschen / Tragödie

Jedes Buch 2 Mark

Verlag Der Sturm / Berlin W 15

Die grossen Denker

von Will Durant.

Mit einer Einleitung von Professor Dr. Hans Driesch, Leipzig. Deutsche Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Dr. Andreas Hecht, Leipzig, 532 Seiten Text mit ausführlichem Sachregister, 100 Kunstdruckbildern und zahlreichen Schriftproben. — Geb. Mk. 14,—; Ganzleinen Mk. 17,—; Halbleder Mk. 25,—.

Hier liegt eine Darstellung der Philosophischen Richtung und ihrer Vertreter vor, die Jedermann lesen, mit Genuß lesen und verstehen kann. Auch ihm wird das „Philosophieren ein Genuß“, wie Durant voraussagt.

„Ein wirklich zauberhaftes Volksbuch“. (Ed. Korrodi)

„... der Leser glaubt Novellen zu lesen und merkt dann, daß er, in Novellentorm, etwas ganz anderes gelesen hat; etwas, das ihn außerordentlich bereichert, das ihm ein ganz neues Land erschlossen hat... Es ist historische Wirklichkeit in Typenform. Und so lernt denn der Leser, welcher sich diesem Werke ernstlich hingibt, ohne zu merken, daß er lernt“. (Prof. Dr. Hans Driesch)

Ein seltsamer Heiliger

Brigham Young, der Moses der Mormonen von M. R. Werner

Deutsche Bearbeitung von Professor Dr. S. Fellbogen. 388 Seiten und 46 Abbildungen.

Geb. Mk. 9,—; Leinen Mk. 11,—.

Mit einer Spannung, die von der ersten bis zur letzten Seite durchhält, liest man diese Geschichte des Mormonenstaates und seines Leiters, in der Groteskes und Erhabenes, Aberglaube und Gottvertrauen, Zukunftswille und alttestamentarische Primitivität, religiöser Fanatismus und unsichtigster Geschäftsgeist, pionierhafte Kühnheit und Schwarmgeistereien sich phantastisch verischen, und an deren Ende schließlich doch der Triumph über die Wildheit der Menschen und der Natur steht.

„Mit erstaunlicher Lebendigkeit, bei größter geschichtlicher Objektivität, hat M. R. Werner das Leben Brigham Youngs und die Errichtung des mormonischen Staates erzählt.“ (Dresdner Nachrichten.)

Die Liebesbriefe

von Thomas Carlyle und Jane Welsh

Herausgegeben von Alexander Carlyle M. A.

Ins Deutsche übertragen mit Vorwort und Anmerkungen von Dr. phil. Lucy Hoesch-Ernst
2 Bände mit 733 Seiten und 18 Abbildungen. Geheftet Mk. 19,20; Ganzleinen: Mk. 24,—

Diese Briefe, meisterhaft übersetzt, dürften als literarische und psychologische Dokumente vornehmsten Ranges verdiente Geltung finden, auch bei Lesern, die erst wenig mit dem Gesamtwerk des geistesgewaltigen Schriftstellers Carlyle vertraut geworden sind. Carlyles erfolgreiches Bestreben, England mit deutschen Denkern vertraut zu machen, ist bekannt. Es war ihm, wie seiner geliebten Jane so seiner ganzen Nation gegenüber, Herzenssache und selbstgewählte Mission, für die Werke von Goethe, Schiller, Kant und nicht zuletzt für die deutsche Volksseele, wie sie sich in den Märchen spiegelt, Herold und Interpret zu sein.

Die Welt des Kindes

Von Kind und Kindheit, Kinderaussprüche, Kinderarbeiten, Kindererinnerungen

Buch 4 der Zeitschrift Individualität

200 Seiten u. 50 z. T. farbige Bilder. Herausgegeben von Willy Storrer u. Hans Reinhart

Beiträge und Aussprüche von C. L. Schleich, Friedr. Huch, Leo Tolstoi, Maxim Gorki, Duhamel, Rudyard Kipling, Hans Carossa, Jakob Schaffner, Albert Steffen, Hans Reinhart, Wilhelm Speyer, Lisbeth Dill, Helene Bochlau usw. — Geb. Mk. 3,80; Ganzleinen Mk. 5,50.
Früher erschienen: Band 1/2 „Die Schweiz im XX. Jahrhundert“, Band 3, „Zur Signatur der Gegenwart“.

ORELL FUSSLI-VERLAG, ZUERICH

Generalvertretung für Deutschland:

MUELLER & KIEPENHEUER, POTSDAM

Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Erdmann Berlin W 15 / Verlag: Der Sturm G. m. b. H. Berlin W 15 Kurfürstendamm 173 / Fernruf Oliva 5072 / Postscheckkonto Berlin 120 658

Druck: Buchdruckerei Rob. Rohde G. m. b. H. Berlin W 35 Lützowstraße 87

Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt

Ayuntamiento de Madrid

Verlangen Sie bitte ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der Zeitschrift

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber Joseph Bloch

Preis pro Quartal 3 Mark, Einzelheft 1 Mark

Vorzugsausgabe (auf besonders schönem Papier) pro Quartal 6 Mark, Einzelheft 2 Mark

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die Aktualität des Tages in die Sphäre wissenschaftlicher Vertiefung zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte Rundschau über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (33 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

VERLAG DER SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE

G. M. B. H.

BERLIN W 35

Für jeden, der an Büchern auch nur das geringste Interesse hat:
Ein Genuß sondergleichen!

RADIKALER GEIST

Querschnitte durch die radikale Literatur (das sind solche Werke, deren leitende Ideen bis zu Ende durchdacht sind) aller Richtungen und aus allen Gebieten, sowie durch »ausgefallene« und »Zeit«literatur.

Gegen 90 Pf. in
Marken oder auf
Postscheckkonto
KURT ZUBE
Berlin Nr. 136816
Sofort bestellen!

Nichts für geistig Minderbemittelte! Ich warne Neugierige!

Deutsch-Französische Gesellschaft e. V.

Die Deutsch-Französische Gesellschaft will ohne Ansehen der Partei alle zu sich rufen, die den Kern des europäischen Problems in den deutsch-französischen Beziehungen sehen.

Eine bedingungslose und leidenschaftsfreie Betrachtung desjenigen Landes, zu dessen Nachbarn uns das Schicksal bestimmt hat, soll alle vereinen, die ein Verständnis zwischen Frankreich und Deutschland als erste Vorbedingung einer glücklicheren Zukunft für nötig halten. Sie bittet Männer und Frauen in ihre Reihen, deren europäisches Verantwortungsgefühl in schweren Jahren gestählt wurde, deren Jugend weitgesteckten Menschheitszielen leidenschaftlich zustrebt, deren Urteil unvoreingenommen aus der Wirklichkeit schöpft, deren Wille zu einer friedlichen Lösung der europäischen Spannungen von moralischer Lauterkeit getragen wird.

Die Deutsch-Französische Gesellschaft und in ihr die deutschen und französischen Gruppen schaffen durch Vorträge, Diskussionen, Reisen, gesellschaftliche Veranstaltungen, durch pädagogische Mittelstellen und durch die Zeitschriften „Deutsch-Französische Rundschau“ und „Revue d'Allemagne“ eine Arbeits- und Zielgemeinschaft von Deutschen u. Franzosen aus allen Kreisen.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 20.— Mark

BERLIN: Zentralvorstand / Schriftleitung der Deutsch-Französischen Rundschau / Mittelstelle für Schülerbriefwechsel / Mittelstelle für Schüleraustausch

Ortsgruppen und Zielgemeinschaften in

BORDEAUX / FRANKFURT A. M. / KÖLN / MANNHEIM /
LE SENS / PARIS / STUTTGART / TOULOUSE / WIEN

Anmeldungen zur Mitgliedschaft, die den unentgeltlichen Bezug der Deutsch-Französischen Rundschau in sich schließt, sind zu richten an den geschäftsführenden Vorsitzenden Dr. OTTO GRAUTOFF, Berlin W 30, Haberlandstr. 2